

Hans Lachenmann

Paul Schütz

Die ganz andere Theologie

Wie es dazu gekommen ist – Warum wir sie brauchen

Vortrag bei der Tagung der Paul-Schütz-Gesellschaft
am 12. Mai 2006 in Imshausen bei Bebra

I. Wie es dazu gekommen ist

Begegnung mit Paul Schütz

Es war im Sommer 1961, als mich eine Buchbesprechung von Rudolf Müller-Schwefe in der „Welt“ auf das 1960 im Heidelberger Verlag Lambert Schneider erschienene Buch eines mir unbekanntem Autors namens Paul Schütz mit dem Titel „Parusia – Hoffnung und Prophetie“ aufmerksam machte. Rudolf Müller-Schwefe, der letzte Assistent Karl Heim's, damals Theologieprofessor in Hamburg, sah darin den Durchbruch zu einer erneuerten Theologie, welche die Wüste der Reflexion hinter sich gelassen hat. Das Überraschende war für mich, dass Müller-Schwefe mein gleichzeitig im Furche-Verlag erschienen Buch „Welt in Gott – Skizze einer universalen Theologie“ daneben stellte und die nahe Verwandtschaft beider herausstellte. Rudolf Müller-Schwefe war einer der beiden Gutachter, deren Beurteilung es erst ermöglichte, dass Heinrich Rennebach vom Furche-Verlag es riskieren konnte, das Manuskript eines unbekanntem schwäbischen Dorfpfarrers zu veröffentlichen.

Die Besprechung der beiden Bücher in der „Welt“ war für mich der Anlass, den Kontakt mit Paul Schütz zu suchen. Ich dankte ihm für sein Buch, nannte Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu meinem „Parallelunternehmen“ und drückte meine Freude aus: „Ich wähnte mich, als ich mein Buch schrieb, allein auf weiter Flur...Und nun kam ihr Buch. Es ist nun doch eine schöne Sache, im 20. Jahrhundert zu leben und der Wahrheit auf der Spur zu sein, die uns hoffen heißt“. Paul Schütz dankte für das „Geschenk der Bundesgenossenschaft“. Zum Besuch bei Paul Schütz kam es einige Jahre später.

Es waren verschiedene Herausforderungen und Fragestellungen, die zu den beiden theologischen Entwürfen führten. In beiden spielt jedoch die Frage unserer Tagung, die Heilung der Spaltung von Glauben und Wissen, eine zentrale Rolle.

Die Pathologie des theologischen Denkens

Paul Schütz erlebte die Krise des Glaubens und der Theologie als die „Aufspaltung der Existenz: entweder die Sicherheit des Glaubens, die das Wissen zum Wähnen macht, oder die Sicherheit des Wissens, die das Glauben zum Wähnen macht. Aber da der Mensch eben kraft seiner Kreatürlichkeit sowohl wissen als auch glauben *muß*, will er nicht aufhören, ein Mensch zu sein, so kann er nur dieses beides zusammen vollziehen, nicht aber bald als Wissender, bald als Glaubender sich selbst gegen sich selbst ausspielen.“¹

Das Wissen hatte sich vom Glauben abgespalten. Es fiel aus dem beide umfassenden christlichen Universum des Mittelalters heraus und wurde in der neuen Wissenschaft zum scharfen Instrument in der Hand des Menschen, um die Welt in den Griff zu bekommen. Was „Wissenschaft“ und „Wissen ist“ wird seither von der „exakten Naturwissenschaft“ her definiert. Vor dem Forum der Wissenschaft hat nach einem Wort Viktor von Weizsäcker „nur eine atheistische Wissenschaft Bestand.“² Die „Sicherheit des Glaubens“ hat darin weder Recht noch Raum. „Die in der Neuzeit aufgekommene Dialektik zwischen Glauben und Wissen hatte die Schärfe einer radikalen gegenseitigen Bestreitung gewonnen: jeder verneinte den Wirklichkeitsanspruch, den der andere für sich erhob. In dem geschlossenen Weltbild, das in den Jahrhunderten nach der Renaissance herrschte, war ehrlicherweise nicht einmal mehr ein Streit zwischen den beiden möglich.“³ Die Theologie kann sich nur retten, indem sie den Glauben von der Welt des Wissens radikal scheidet. In der Dialektischen Theologie Karl

Barth's, wie der Existenztheologie der Bultmannschule, die damals die evangelische Theologie dominierten, wurde der Glaube deshalb nach dem Urteil von Paul Schütz – trotz aller dogmatischen Festlegungen und trotz aller scharfsinnigen Reflektionen – gegenüber der „Sicherheit des Wissens“ zu einem „Als-Ob“, einem nur Gedachten.⁴ „Ist der Glaube nur ein imaginativer Akt, dessen Weltlosigkeit sein Wesen ausmacht, dann verhindert er die Einweltung der Wahrheit, in welcher sie doch gerade ihre Heilsamkeit wirkt.“⁵ Der Glaube ist nun in seiner „Weltlosigkeit“ zwar dogmatisch korrekt „in Sicherheit gebracht“. Er wird dadurch aber unfruchtbar.

Gerade auf die „Einweltung der Wahrheit“ kam es Paul Schütz an. Er erfährt in den Schrecken des Weltkriegs das namenlose Elend des Krieges. Ihn packt das Entsetzen. Sein christlich-idealistisches Glaubensgebäude stürzt zusammen. „Dass es das gibt!“, so bricht es aus ihm heraus. Er gerät in eine tiefe Lebenskrise. Was sollen Glaube, Bibel, Gebet, wenn darin keine Wirklichkeit ist, wenn es nur etwas Gedachtes ist: ohne Leib? Wenn dem Grauen nichts von gleicher Realitätsdichte entgegengesetzt werden kann? In seiner Depression durchleidet er die kollektive Erkrankung des Menschen seiner Zeit, die einer Schizophrenie gleiche Zerspaltung zwischen Wissen und Glauben.

Wir können Paul Schütz nicht verstehen ohne seine leidenschaftliche Frage nach der Wirklichkeit. Nur da begegnet im Glauben „Wirklichkeit“, wo die Zerspaltung überwunden ist. Sie ist bei ihm identisch mit der Frage nach der Leiblichkeit. „Die Entscheidung fällt im ‚Leibe‘. Erst dort, wo die Leibeswelt wieder mitgenommen wird, ist Heilung der Spaltung in Sicht“.⁶

Das babylonische Gefängnis der Theologie

Mit dieser Überschrift beginnt das Einleitungskapitel von „Welt in Gott“. Im Bild vom „babylonischen Gefängnis“ verdichten sich meine Erfahrungen mit der evangelischen Theologie. Ich war 1953, gerade 25 Jahre alt, Pfarrer einer Gemeinde in der fränkisch-hohenlohischen Provinz geworden. Bald merkte ich, dass mein theologisches Rüstzeug aus den Tübinger Studienjahren nicht ausreichte, meinen Bauern ein hilfreicher Prediger und Seelsorger zu sein. In meiner Studienzeit hatte ich es geahnt, dass die beiden damaligen Schulhüpter, zwischen denen man zu wählen hatte, Karl Barth und Rudolf Bultmann, die Wirklichkeit der Gegenwart und der Menschen verfehlten. Wo blieb die Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft, die das Leben der Gegenwart beherrschte? Gehört nicht die Natur unter das Vorzeichen des Ersten Glaubensartikels von Gott dem Schöpfer? Konflikte zwischen Theologie und Naturwissenschaft durfte es – so wurde ich beschieden – gar nicht geben, da beide zwei völlig verschiedenen Bereichen angehören, die man nicht vermischen darf, die sich aber auch gegenseitig nicht stören können.

Zunehmend bedrängten mich die dunklen Rätsel der Welt: neben dem zauberhaft Schönen und Guten in der Natur so viel Streit, Angst, Krankheit und Tod. War die Theologie blind und taub für das Leiden der Kreatur?

Im Vorwort komme ich auf „die geistige Not der Christenheit“ zu sprechen, „die ich vor allem darin sehe, daß die Theologie nach dem Zerbruch des biblischen Welt- und Geschichtsbildes in der Neuzeit keine Möglichkeit fand, die ihr aufgetragene Wahrheit einer mündig gewordenen Welt glaubwürdig zu bezeugen.“⁷ „Das geistige Ghetto und die Schizophrenie des Denkens kennzeichnen heute die Lage der evangelischen Theologie und Kirche. Diese Situation gilt es zu überwinden.“⁸

Diese pathologische Situation ist das Ergebnis einer bis in die neutestamentlichen Ursprünge zurückreichenden Geschichte des geistigen Ringens zwischen dem biblischen Erbe und den Geisteskräften der Zeit. Die christliche Theologie entwickelte sich in der Auseinandersetzung mit dem Gedankengut der Antike. In der mittelalterlichen Scholastik wurde sie Siegerin im Geisteskampf. Im Ausgang des Mittelalters, sich verstärkend bis zur Gegenwart, „setzt ein umfassender, radikaler und in sich konsequenter Großangriff gegen die Theologie ein. Sie muß ihre bisherige Stellung als unbezwungene Siegerin im Geisteskampf aufgeben und wird in die Defensive gezwungen. Eine Position um die andere wird ihr entrissen, und trotz erbitterter Gegenwehr ist der Rückzug nicht aufzuhalten.“⁹

Man muss sich klarmachen, was es im Zeitalter der Renaissance bedeutet hat, dass die Menschen damit begannen, die Welt nicht mehr aus alten Büchern, sondern mit eigenen Augen zu sehen und mit dem eigenen Kopf zu begreifen. Dass die Mathematik, bisher eine gelehrte Gedankenspielerei, seit Adam Ries allenfalls nützlich für Geld- und Warenverkehr, sich nun mit Hilfe der neu entdeckten Gleichungen der Differential- und Integralrechnung als Schlüssel für die Rätsel der Natur erwies. Dass es möglich wurde, eine zweite, künstliche Welt zu schaffen, die eine turmhohe technische, wirtschaftliche und militärische Überlegenheit im Daseinskampf sicherte.

Ist es verwunderlich, dass sich der Impuls der neuen Zeit in allen Wissenschaftszweigen durchsetzte? In der Geschichtswissenschaft, die nicht mehr unbesehen übernahm, was in alten Chroniken stand, sondern Quellen erforschte und kritisch sichtete, um ein neues Bild der Vergangenheit zu rekonstruieren? Ist es zu verwundern, dass die Philosophie auf das Licht der eigenen Vernunft setzte, alte Ketten zerriss und den Menschen in die Freiheit entließ?

Die mittelalterliche, mit Kirche und Bibel verbundene Welt, zerbröckelte unter dem Angriff der Neuzeit. Die bisherigen „Wahrheiten“ wurden kritisch hinterfragt, als Irrtümer oder Aberglauben entlarvt. Zuerst die Gebildeten, dann das Volk, wurden dem Glauben und der Kirche entfremdet.

Kirche und Theologie sind von nun an zum Rückzug aus ihren komfortablen Positionen gezwungen. Für den Defensivkampf wählte man zwei verschiedenen Methoden. Die eine nannte ich die „taktische Verteidigung“, die andere den „strategischen Rückzug“.

Wir finden die erste Option, „die taktische Verteidigung“ bei denen, die unter der Losung „Und die Bibel hat doch recht“ mit historischen oder mit der modernen Naturwissenschaft entlehnten Methoden nachzuweisen versuchen, dass tatsächlich geschehen ist, was in der Bibel steht: die Welterschaffung in sechs Tagen, die Sintflut, die Wunder. Die Bibel wird in der Not schließlich zum in allen Einzelheiten „irrtumslosen“ Buch erklärt, an das bedingungslos „glauben“ muss, wer ein „bibeltreuer“ Christ ist. Für die Verteidiger ein unbezwingbarer Schutzwall, ist für andere diese Doktrin ein Hindernis zum Glauben, weil die intellektuellen Gewalttätigkeiten der Verteidiger zu offensichtlich sind. Während die einen mit dem Wissen den Glauben vergewaltigen, vergewaltigen die anderen mit dem Glauben das Wissen und das Gewissen. Beide aber zerstören die Seele des Menschen. Dorthin führt der Rückzug in das Ghetto.

Wer den „strategischen Rückzug“ wählt, verfährt wie ein Heer, das sich aus einer unhaltbaren Front in eine verteidigungswerte, uneinnehmbare Position zurückzieht und so einen strategischen Vorteil gewinnt. So geschah es in der modernen evangelischen Theologie, die in den beiden letzten Jahrhunderten versuchte, sich aus der bedrohlichen Lage zu befreien. Natur und Geschichte werden den Naturwissenschaften und der Geschichtswissenschaft überlassen, auch da, wo sie biblischen Texten widersprechen, sie als Mythen, Legenden oder historische Irrtümer entlarven. Das alles ist hinzunehmen. Der Glaube zieht sich zurück auf das „Eigentliche“, das von diesen Veränderungen nicht betroffen ist. Es ist der Rückzug in ein „sturmfreies Gebiet“.

Worin dieses „sturmfreie Gebiet“ besteht, darüber gibt es im Lauf der Zeit wechselnde Meinungen. Bei Daniel Friedrich Schleiermacher, dem Kirchenvater der modernen Theologie, ist es jenseits von Wissen und Moral das „Gefühl“, das unmittelbare Selbstbewusstsein, der Urgrund des seelischen Lebens. Später in der liberalen Theologie ist es der Bereich des „Religiös-Sittlichen“. Zuletzt dann in der Bultmann'schen Theologie die „Existenz“. Dogmatikbände jener Zeit beginnen nun mit einer umfangreichen Einleitung, deren Zweck es ist, in der christlichen Religion das „Eigentliche“ vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Unwesentlich sind Aussagen über Natur und Geschichte. Sie gehören ins Fachgebiet des Historiker und Naturwissenschaftlers. Das gewählte Rückzugsgebiet aber wird als der Bereich des eigentlich Christlichen und für das Leben Bedeutsamen ausgewiesen.

So entstand jene Situation, da die Weltbezüge verloren gingen, religiöser Individualismus die biblische Heilsgeschichte ersetzte, und dann das „Eigentliche“ vor dem Zugriff der säkularen Humanwissenschaften doch nicht geschützt werden konnte. Es ist dieselbe Situation, die

Paul Schütz als die „Pathologie des theologischen Denkens“, beschrieben hat. Sie forderte das Umdenken.

II. Die ganz andere Theologie

Wie kann die Spaltung geheilt werden?

Müssen alle Bereiche der Wissenschaft zuvor erkundet werden? Muss man überall fachkundig sein, um mitreden zu können? Kann sodann eine Suprastruktur gefunden werden, in der das gesamte Wissen der Menschheit unterzubringen ist?

Und wie soll das Ganze mit dem „Glauben“ vermittelt und verbunden werden? Gibt es für die voneinander abgespaltenen Welten ein Gemeinsames, in dem sie zusammenfinden?

Man muss die Frage nur stellen, um sogleich zu erkennen, dass das unmöglich ist. In wie viele Fachgebiete und Spezialitäten hat sich das menschliche Wissen ausdifferenziert! Wie kann das lawinenartige Anwachsen dessen, was jeden Tag neu erforscht und entdeckt wird, je eingeholt werden? Und lässt sich dies mit den Geisteswissenschaften, mit Philosophie und Religion noch irgendwie verbinden? Mit dem Glauben, von dem die Theologie redet? Ist es nicht Wahnsinn, sich auf solch ein Projekt überhaupt einzulassen?

Doch dagegen steht die andere Frage: Können wir es uns noch leisten, dass die Welt des Menschen, zu der das Wissen wie das Glauben gehört, immer weiter, immer schneller auseinanderdriftet? Können wir wirklich „leben“ mit unserer kranken, zerspaltenen Seele? Wohin werden wir – verwirrt und orientierungslos – noch treiben?

Der Trost der Kreaturen

Paul Schütz hat die Not der Abspaltung schicksalhaft als Lebenskrise erlitten. Erst als das große Sterben zu Ende war, als er nach dem verlorenen Krieg den eigenen Weg ins Leben suchte, war sie ausgebrochen. Sie hat ihn schier erdrückt. Nur eines hilft ihm noch in seiner Verzweiflung, er fasst es später in die Worte: „Hätten mich die Kreaturen nicht getröstet: die Liebe eines Weibes, das Sternbild des Orion, das Lied der Amsel in regengrauer Frühe – ich wäre kein Christ mehr.“¹⁰

Erstaunlich, hier erscheint sie wieder: die „Welt“, die von der „exakten“ Naturwissenschaft ausschließlich als ihr Zuständigkeitsgebiet für „Wissen“ und damit für „Wirklichkeit“ reklamiert worden war, während das „Glauben“ draußen vor der Tür zu bleiben hatte, und sich mit dieser Verbannung sogar einverstanden erklärte. Nun begegnet gerade die „Welt“ dem Menschen in seiner Not. Er nimmt sie wahr: „die Liebe eines Weibes“ – als ob dies nicht in den Zuständigkeitsbereich von Humanbiologie und Psychologie gehörte! „Das Sternbild des Orion“ – als ob es nicht in die Kompetenz der Astronomie gehörte! Und „das Lied der Amsel in regengrauer Frühe“ – als ob es sich hier nicht um längst aufgeklärte meteorologische und biologische Phänomene handelte! Und er nimmt sie wahr als „Trost“. Sie verweisen als „Kreaturen“ auf den creator, den Schöpfer. Später wird Paul Schütz vom „Wohlwollen“ reden, das in den Dingen begegnet: „Inmitten der zerstörenden Gewalten gibt es eine heimliche Sympathie der Dinge mit dem Menschen.“¹¹ Von solcher Wahrnehmung von Wirklichkeit weiß exakte Wissenschaft nichts. Sie allein kann Sicherheit des Wissens vermitteln, das andere ist deshalb als Einbildung zu werten.

Wen die Kreaturen so getröstet haben, der weiß es besser. Was er wahrgenommen hat, besitzt mehr Realitätsdichte als die wissenschaftlich „exakt“ erklärte Welt. Hier ist beides beieinander: ein „Wissen“, das die Dinge, auch deren rationale Struktur, versteht und das „Glauben“, das sie als „Kreaturen“ erkennt.

Wird hier die Welt auf den Kopf gestellt – oder vom Kopf endlich wieder auf die Füße? Dann wäre die exakte Naturwissenschaft nicht die Königin der Wissenschaft, sondern die kleine Magd. Gleich ihre wissenschaftlich aufgeklärte Welt nicht dem punktgenauen Rasterbild in simplem Schwarz-Weiß, vom Druckklischee auf Zeitungspapier gesetzt, das die von Farben, Düften, Klängen, Sonnenwärme und Wind bewegte und belebte Wirklichkeit eines Sommerabends wiederzugeben vorgibt? Paul Schütz wird später vom „Ausgelassenen“ sprechen, das der exakte Wissenschaftler mit seinen rationalen Denkmitteln und seinem hochentwi-

ckelten Instrumentarium gar nicht in den Blick bekommt. Gleich er nicht dem Fischer auf dem Meer, der mit seinem grobmaschigen Netz nur die großen Fische fängt und dann kühn behauptet, alles, was nicht in sein Netz geht, sei nicht existent, könne es gar nicht sein?

„Erst dort, wo die Leibeswelt wieder mitgenommen wird, ist Heilung der Spaltung in Sicht“.¹² Was der von den „Kreaturen“ Getröstete wahrnimmt, ist die „Leiblichkeit“. Aus den Abstraktionen und aus der zerstückelten, vom Glauben abgespaltenen Welt, ist wieder ein Ganzes, ein „Leib“ geworden.

So geschah es dem jungen Paul Schütz, der sich aus dem schwarzen Loch seiner „Nullpunktexistenz“ in die Stille der hessischen „Bergpfarre“ Schwabendorf rettete und dort Genesung fand.

Der Weg zur Überwindung der Zerspaltung von Glauben und Wissen führt nicht in die Pluralität der Wissenschaftszweige, um sodann von der Peripherie her ein gemeinsames Zentrum zu suchen. Der Weg nimmt seinen Ausgang beim Menschen selbst, seinem notvollen „Drinstecken“ in der Zeit, seinem Wahrnehmungsvermögen, das sich mit allen Sinnen und Gedanken, seinem ganzen Herzen, staunend der Welt öffnet und im „Trost der Kreaturen“ das Ganze sieht, nicht distanziert, objektivierend, messend, analysierend, sondern subjektiv, ergriffen, liebend und getröstet. Es ist noch nicht die Heilung und das Heil, es ist nur der „Trost der Kreaturen“.

Später wird Paul Schütz mit Friedrich Hölderlin von der „Reliquie des Paradieses“ reden. Sie begegnet den Sterblichen mitten in den Rätseln des Lebens und dem Entsetzlichen als ein Gruß aus dem Paradies, aus dem unser Äon fiel. Die „Reliquie des Paradieses“ bleibt uns als das Bewahrende inmitten der zerstörenden Gewalten. Sie hält die gefallene Schöpfung offen für das kommende Heil.

Die hohe Schule der „theologia“

„Sie werden nun ahnen, was ich hier in meinem Hinterwalde alles gelernt habe. Es ist mehr, als was ich in den fünfzehn Jahren meines Studiums in mehr als einer Fakultät erstudierte. Hier hat überhaupt erst die hohe Schule der ‚theologia‘ für mich begonnen“.¹³ So beginnt der 10. Brief von „Warum ich noch ein Christ bin“. Paul Schütz hatte am Sterbebett eines alten Waldbauern auf dem von schwerer Arbeit und mancherlei Schicksals- und Charakterbeschwerden gezeichneten, „mit Bitternis getränkten“ Antlitz eine überraschende Verwandlung entdeckt. „Ich hatte eine solche körperliche, ja, geradezu physische Veränderung mit dem Antlitz eines Menschen noch nicht erlebt“... „Es hatte sich ‚entfaltet‘ im wahrsten Sinne des Wortes, und seine Nase stand jetzt mit Kühnheit und Freiheit, ja Geistigkeit in diesem Antlitz. Es war hier auf eine Knospe, die mehr als siebzig Jahre wie unter langem Frost eingetrocknet schien, ein Strahl gefallen und hatte sie erschlossen“.¹⁴ Das Geheimnis dieser Verklärung enthüllten seine Worte: „Ich weiß, Herr Pfarrer, dass ich ein armer Sünder bin.“ So ließ er das Dorf, sein Leben, seinen Hof und sein Werk hinter sich. „Es war so, als habe sich jetzt, bei diesem Worte, sein Horizont geweitet; als habe er in dieser Welt Dinge gesichtet, wie sie uns anderen verborgen waren...“. „in dieser Enderfahrung seines Lebens, die der alte Prophet mit den Worten schildert: ‚Weh mir, ich vergehe!‘ wusste er sich „in dem einigen Herrn Christus stark, geborgen und als Obsiegender ... Hier saß das Geheimnis seines verklärten Antlitzes.“¹⁵

Was ist hier eigentlich geschehen? Und was bedeutet das? Für den exakten Wissenschaftler ist der Fall klar. Er hat vor sich einen sterbenden Menschen, dem das geschieht, was allem Lebendigen widerfährt. Man kann den Sterbevorgang vollständig als einen kausal verlaufenden chemisch-physikalischen Prozess aufklären. Man kann Leben als eine immer höhere und komplexere Strukturen organisierende Kraft verstehen. Sie muss sich durchsetzen gegen die Schwerkraft der Vergänglichkeit, solange, bis diese die Oberhand gewinnt und die komplexen Strukturen wieder bis in die kleinsten Elemente auflöst. Man kann den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik zu Hilfe nehmen. Alles im Universum unterliegt ihm. Es ist die Einbahnstraße vom „statistisch unwahrscheinlichsten Zustand maximaler Ordnung“ zum „statistisch wahrscheinlichsten Zustand maximaler Unordnung.“ Wir können dabei an unser Studierzimmer denken, das wir gerade sorgfältig aufgeräumt haben. Das ist der „statistisch

unwahrscheinlichste Zustand“. Wenn wir nämlich nichts weiter tun, wird im Verlauf der Zeit der Zustand „maximaler Ordnung“ entweder so bleiben, wie er war, oder peu à peu in den „wahrscheinlichsten Zustand“ maximaler Unordnung absinken. Eine Rückkehr zur Ordnung – von selbst – gibt es nicht. Etwas Analoges geschieht im Sterben und Verwesen des Menschen. Und die Geschichte des Universums endet deshalb nach vielen Milliarden Jahren im „Wärmetod“, dem „statistisch wahrscheinlichsten Zustand maximaler Unordnung.“ Das gilt freilich nur in einem „geschlossenen System“, dem keine neue Energie von außen zugeführt wird. Wenn das für den Menschen und auch für das Universum zutrifft, dann verläuft deren Geschichte dank der Schwerkraft der Entropie tatsächlich nur in dieser einen, unumkehrbaren Abwärtsbewegung.

Wenn wir vor diesem Hintergrund den Bericht von Paul Schütz über das Sterben des alten Waldbauern lesen, dann wird uns sofort klar, dass hier von etwas die Rede ist, das es eigentlich gar nicht gibt, nicht geben kann. Der exakte Naturwissenschaftler wird sogleich alle Erklärungskünste aufbieten, um zu beweisen, dass das Berichtete nicht wahr ist. Es müsste sonst seine festgefügte Welt zusammenbrechen.

Dennoch: es ist geschehen. Unmittelbar, ohne weitere wissenschaftliche Beweise, ist Paul Schütz gewiss, dass er eine Wirklichkeit vor Augen hat, die „da“ ist, die nicht dem Tod verfällt, sondern der kommenden Gotteswelt zugehört. Und der Sterbende weiß sich als „im einigen Herrn Christus stark, geborgen und als Obsiegender“. Das ist das Geheimnis des verklärten Angesichts. Die Christusgegenwart in der Sterbestunde, das Bekenntnis „Ich weiß, Herr Pfarrer, dass ich ein Sünder bin“ ist wie ein Befreiungsschlag. Das verhärtete Herz öffnet sich der befreienden Liebesmacht. Zugleich klärt sich das getrübe Auge und schaut die ersten Strahlen der Gottesherrlichkeit.

Im Licht dieser erfahrenen Wirklichkeit können nun auch wir die Weltwirklichkeit wahrnehmen. Nun ist es evident: Die Welt ist kein „geschlossenes System“, in anderen Worten: keine Welt ohne Himmel, sondern ein „offenes System“. Von vorne, der Zukunft her, strömt in jedem Augenblick die schöpferische Energie herein, deren Ursprung die Macht des in Christus offenbaren Gottes ist. Was Paul Schütz in dieser Schlüsselgeschichte seines Lebens erfährt, wird er später „Parusia“ nennen: „Die Gegenwart des Zukünftigen.“ Die Blickrichtung des Glaubens kehrt sich um: Von der Vergangenheit in die Zukunft: das Offene.

Glauben

Gibt es für das Glauben– abgehoben und abgeschoben aus der realen Welt – noch eine Bleibe? Es gibt nur einen Ort: den Leib. Im Leibe geschieht die Verwandlung. Glauben ist für Paul Schütz nicht die paradoxe Existenz zwischen simul justus und simul peccator (Gerechter und Sünder zugleich), beide total, das eine als reale, das andere als geglaubte Wirklichkeit. Ist das nicht eine Existenz, die man zwar dialektisch-kompliziert denken, aber nicht leben kann ohne darüber verrückt zu werden?

Im Glauben geschieht „Einweltung“ des Heils. Sie geschieht im verborgenen Personkern, genau an der Stelle, da der Gedanke sich einklinkt in die physikalischen, chemischen, und biologischen Prozesse unseres Leibes. Augen, Ohren, Hand und Mund bewegen sich: zum Loblied, zum Gebet, zum Lachen, zum Weinen, zum tröstenden Wort, zur helfenden Tat. Christliche Existenz ist ein Sein – im Leibe. Nicht unter dem Primat des „Ich will“, das sich gewaltsam gegen den anderen – und gegen sich selbst – durchsetzt, sondern unter dem Primat des „ich glaube“. Glauben ist Charisma, ein Geschenk. Paul Schütz kann sagen: nicht „ich“ glaube, „Ich“ hoffe, „Ich“ bete, sondern „es“ glaubt, hofft und betet in mir. Die vita Christiana ist die Geschichte einer Verwandlung, die durch die Abenteuer und Prüfungen des Lebens hindurch mit uns geschieht. Paul Schütz schreibt dazu in „Warum ich noch ein Christ bin“: „Es ist das christliche Menschenbild, in dem der Schöpfer uns gedacht hat, Sie und mich, einen jeden in seiner Individualität; und dieses Menschenbild zu werden, nämlich zu verleblichen als einen Gedanken der ewigen Liebe, unsere persönliche Bestimmung ist.“¹⁶

Wissen

Wenn sich die kommende Gotteswirklichkeit im Leibe „einweltet“, dann wird die „Pathologie des theologischen Denkens“ überwunden, die Aufspaltung der Existenz in Glauben und Wis-

sen geheilt. Zwei Medien sind es, in denen Glauben und Wissen zusammenfinden: Zeit und Sprache.

Zeit

Die überraschende Verwandlung auf dem Angesicht des sterbenden Waldbauern hat damit zu tun. Die Logik einer Zeit, die auf starren Schienen die Dinge aus der Vergangenheit in die Zukunft transportiert, ist durchkreuzt. Etwas Überraschendes geschah: das Aufleuchten der göttlichen Doxa auf dem Angesicht des Sterbenden, die „Parusia“ des Kommenden. Zwei Zeiten treffen aufeinander, durchkreuzen sich in der Gegenwart: die „lineare“, „kausale“, schienen-förmige Zeit, und die „parusiale“ Zeit. Paul Schütz nennt sie auch die „kontingente“ Zeit, denn sie ist gegenüber der linearen Zeit das Überraschende, das sich nicht ins sichere Kalkül einstellen lässt. Die „lineare“, „kausale“ Zeit kommt aus der Vergangenheit, die „parusiale“, „kontingente“ Zeit von vorne, dem Offenen der Zukunft. Im „Augenblick“ der Gegenwart treffen sie sich im Menschen, den Zwang der kausalen Zeit durchbrechend.

Beim Durchdenken des Zeitproblems bleibt es Paul Schütz nicht verborgen, dass das Phänomen der Kontingenz kein religiöser Sonderfall ist. Kontingenz geschieht überall. Die kontingente verbindet sich überall in der Natur mit der linearen Zeit wie Schuss und Faden zum Gewebe. Sogar in den physikalischen Prozessen, die sich bisher widerstandslos in die mathematischen Gleichungen einfügen ließen, hat sie sich gezeigt als das Planck'sche Wirkungsquantum h , dessen Verhalten sich im Einzelfall jeder Berechenbarkeit entzieht. Sodann in der Unmöglichkeit, ein vom Beobachter unabhängiges, „objektives“ Bild der Mikrowelt zu erhalten. Schütz sieht im Kontingenten, das als Störung in der linear-kausalen Zeit auftaucht, schon den Widerschein der Freiheit des Schöpfers. Die glatten Gleichungen müssen deshalb durch statistische Wahrscheinlichkeitsrechnungen ersetzt werden. Der Spielraum des Zufalls verbreitert sich, wenn man den Bereich des Lebendigen erreicht, weitet sich mehr und mehr, wird schließlich im Menschen, dem „kontingenten Wesen“ zur Freiheit, sich im Augenblick so oder so entscheiden zu müssen. Die „Evolution“ des Lebendigen zeigt sich als die Geschichte des zunehmenden Anwachsens von Kontingenz, von Freiheit.

Freiheit macht die Geschichte zum Kampffeld von göttlichen und von widergöttlichen Mächten, die das Geschenk der Freiheit im Aufstand gegen den Schöpfer missbrauchen. Freiheit macht die Geschichte aber auch bereit für das Ereignis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, seinem Tod und seiner Auferstehung als die entscheidenden Manifestationen der „Parusia“. Nun stürzt die Zeit ihrem Ende entgegen und offenbart ihre apokalyptische Struktur. Selbst die Katastrophen der Geschichte werden zu Geburtswehen der neuen Schöpfung. Wir aber leben im dramatischen Finale der kosmischen Geschichte. Sie ist insgesamt nur das „Interim“ zwischen dem „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ der Gotteswirklichkeit.

In der Begegnung mit Christus kann der zwischen Glauben und Wissen zerspaltene Mensch heil werden. Christus erweist sich uns als die Wahrheit, in der auch das in unzählige Teilwissenschaften zertrennte „Wissen“ wieder zusammenfindet. Denn: „In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ (Kol 2,3).

Kein Suprasystem lässt sich daraus konstruieren, keine neue Hierarchie der Wissenschaften aufbauen, jetzt wieder unter der Hegemonie der Theologie. Denn der glaubende und erkennende Christ ist unterwegs auf seiner Pilgerreise, noch unfertig, von Zweifeln hin und hergerissen, immer mit dem Risiko, zu irren. Aber er steht unter der Verheißung Jesu im Johannesevangelium: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten“ (Joh 16,13).

Sprache

Das andere Medium, in dem sich Wissen und Glauben bei Paul Schütz verbinden, ist die Sprache. In der Welt der Wissenschaft hatte sich gezeigt, dass die Alltagssprache mehrdeutig und verschwommen bleibt, zu ungenau, um ein physikalisches Phänomen exakt fassen zu können. Man benötigt dazu die mathematische Formelsprache. Aber auch die anderen „Fachgebiete“ haben ihre je eigene Sprache entwickelt. Die Theologie bildet keine Ausnahme. Die Folge zeigt sich in den Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Fakultäten. Der wissenschaftlich ungebildete Normalbürger aber bleibt vom Gespräch ausgeschlossen.

Kann diese babylonische Sprachverwirrung überwunden werden? Das nämlich muss geschehen, soll die pathologische Bewusstseinspaltung überwunden werden.

In der Sprache bildet sich die Welt bei jedem Menschen in besonderer Weise ab, wenn er lernt, Personen und Dingen einen Namen zu geben. So wird aus dem Unbestimmten, Chaotischen, Geheimnisvollen und Bedrohlichen um ihn her „Welt“. In ihr kann er sich zurechtfinden. Je reicher und differenzierter seine Sprache ist, desto mehr „Welt“ hat er. Bleibt die Sprache arm, so gilt das auch für seine Welt. Nur am Anfang – beim Lernen einer Fachwissenschaft – und am Ende – bei deren Weitergabe an andere – bleibt das Erfordernis der allen gemeinsamen Sprache.

Bei Paul Schütz aber begegnet dem Leser eine Sprache, die jene pathologische Spaltung von Glauben und Wissen hinter sich gelassen hat. Die Texte sind nicht leicht zu lesen. Sie fordern einen heraus. Sie gehen immer wieder „unter die Haut“. Manchmal spürt man darin noch die „Wüste der Reflexion“, jenes verzehrende Ringen um Klarheit, bis einem ein Licht aufgeht. Hier spricht ein Mensch mit weitem Horizont. Er umfasst die Geistesgeschichte, die Literatur der Gegenwart, der Klassik und der Antike, die Forschungsergebnisse der modernen Physik, Philosophie und Theologie. Doch immer spricht darin der Mensch mit seinem Glauben und seiner Hoffnung.

Die Sprache bleibt nicht glatt, an der Oberfläche. Sie entartet nicht in das übliche Fachchinesisch. Alle Dimensionen der Sprache sind wirksam: Nicht nur die Oberflächendimension, auf der man „Informationen“ austauscht, die man auch in die digitalisierte Computersprache übertragen könnte, nicht nur die nächste darunter liegende Schicht, in der es um das Sehen, das Verstehen und den Sinn der Dinge geht, sondern auch die Tiefenschicht, aus der ein Wollen, Glauben, eine Hoffnung und eine große Liebe uns in derselben Tiefe personhaft anspricht.

Die Sprache von Paul Schütz erinnert bisweilen an ein expressionistisches Bild, ein Porträt oder eine Landschaft. Das Gesicht ist erkennbar, die Landschaft noch nicht aufgelöst ins Abstrakte, aber beide verzerrt, übertrieben, messerscharf herausgeschnitten, leidenschaftlich bewegt, doch immer so, dass dem Betrachter darin das Wesentliche einer Person oder einer Landschaft begegnet.

Wissen und Glauben finden sich in derselben Sprachwelt zusammen und beschenken so den Leser: erleuchtend in ihrer Klarheit, stärkend im Glauben und Hoffen, und die krankmachende Zerspaltung heilend.

Bibel

Die Bibel ist für Paul Schütz „gewissermaßen das Faksimile der Wahrheit“, die in Christus Mensch geworden ist, daher die „Heilige“ Schrift.¹⁷ Sie ist das „monumentum universale der Christenheit“, das zusammenhält, was sich zerspalten will. Dazu gehört das vom Schisma bedrohte Glauben und Wissen. Beide finden sich in der Bibel ungeschieden. Zum Glauben gehört das Erkennen. Weisheit und Wissen sind ungeteilt. Christus ist uns gemacht zur „Weisheit“ (1. Kor 1,30).

Nicht nur der Einzelne und seine Seele ist ihr Thema, sondern die ganze Wirklichkeit: die Völker und ihr Scheitern, die Schöpfung und ihre Sehnsucht, die ganze Geschichte Gottes mit seiner Welt. In der Bibel ist die Prophetie vom Reich und das Charisma der Hoffnung aufbewahrt. Der Kampf um die Einheit der geglaubten und der erkannten Wahrheit ist deshalb zugleich der Kampf um die Bibel.

Die Bibel ist keine Landkarte, auf der alles schon fixiert ist, sondern ein Kraftfeld. In ihm ist ein Impuls gespeichert, der sich in die Situation des Menschen hinein entlädt. „Was unserem Intellekt nur noch als ein ‚Buch wie alle anderen‘ inmitten einer Sintflut von Büchern längst entglitten war, steht plötzlich eines Nachts über uns als dunkle Wolke, aus der ein Satz auf uns herniederfährt als Blitz, der die Finsternis aufreißt und uns zeigt, wo wir unseren Fuß hinzusetzen haben.“¹⁸ Das geschriebene Wort ist die Membran, über die uns die Stimme erreicht, die nur „im Vollzug Gestalt gewinnt“¹⁹, zu „Wort Gottes“ wird.

Alle Koordinatensysteme mit ihren Geraden, in die wir die Dinge einordnen, beginnen sich zu krümmen. Die Bibel wird zum Schutzort der Freiheit gegen die Herrschaftsansprüche des autonomen Menschen. Sie ist Widerstand gegen die Diktatur des positivistischen Wirklichkeitsbegriffes, die auch vor dem Gewissen und dem Heiligen nicht Halt macht.

Und die Bibel ist ein Sprachwunder. „Mit Ehrfurcht muß man in es hineinhören, auch wenn man nur wenige Worte versteht.“²⁰ Da geschieht es plötzlich: der historische Abstand der Jahrhunderte und Jahrtausende verschwindet und lässt die Stimme der Väter und Propheten, die Klage und den Lobpreis des Psalmisten unmittelbar vernehmen.

Paul Schütz sieht die Bibel, über der wir „Protestanten“ geworden sind, die in allen Verfassungen der evangelischen Kirchen in Deutschland als Quelle und Norm der Glaubenswahrheit festgehalten wird, heute einem vernichtenden Angriff ausgesetzt. Er geht nicht nur von der zersetzenden Kritik der „anderen“ aus, der autonomen Vernunft des modernen Menschen. Er kommt aus der Mitte der Kirche selbst, ihren Theologen und Vordenkern. Paul Schütz hat die Theologie der Bultmannschule vor Augen, die zu seiner Zeit das Feld beherrschte. Das Entmythologisierungsprogramm hat mit seinem „erledigt“ das Feld freikämpfen wollen für das „Eigentliche“, das „Kerygma“, und doch die prophetische Botschaft samt der sie tragenden Heilsgeschichte zerstört, den christlichen Glauben aus der leibhaften Bildersprache in blutleere Formeln konvertiert. Das Evangelium schrumpft zusammen zum „punctum mathematicum der Existenz vor Gott“. Und das begründet mit dem reformatorischen Bekenntnis, dem „sola fide“ der Rechtfertigung des Menschen. Das verkümmerte theologische Existenzverständnis wird als die Vollendung der Reformation im 20. Jahrhundert gefeiert.²¹

Auch wenn die Aera der Existenztheologie und der Bultmannschule hinter uns liegt, auch wenn Paul Schütz in der Hitze des Gefechts mit seiner Gabe zu überzeichnen zu weit gegangen sein mag, das Ergebnis steht fest: „Heute steht die Bibel gegen sich selbst. Unter unseren Händen ist sie zu einem Bündel von Blättern zerfleddert, das im Wind unserer Kritik in alle Richtungen auseinanderfegt.“²² Beliebigkeit und Pluralismus haben das Zerstörungswert vollendet. Das Fundament unserer Kirche weicht.

Die „Pathologie des theologischen Denkens“, die Zerspaltung des Existenz in Wissen und Glauben ist nur heilbar in der Bibel als dem Haus des Glaubens, in dem wir „wohnen“. Sie ist nicht der Betonbunker, den sich manche wünschen, sondern ein helles, weites Haus mit offenen Fenstern und Türen. In dem wir heute leben, glauben, lernen, suchen, erkennen und, dem „Offenen“ der Zukunft zugewandt, auf das Vollkommene warten. Denn alles Irdische, an dem die Bibel partizipiert, bleibt Provisorium und hat den Charakter des Fragments. Gerade so ist sie „das Faksimile“ der ewigen Wahrheit in Christus.

III. Warum wir Paul Schütz brauchen

Ein halbes Jahrhundert ist seit dem Erscheinen der „Parusia“ vergangen. Später schreibt Paul Schütz in der dritten Fassung von „Warum ich noch ein Christ bin“ (1969): „Was ist inzwischen nicht alles geschehen! Das Pendel ist in das andere Extrem hin ausgeschlagen. Nicht Dialektik mit Kierkegaard, sondern Mediation mit Hegel. Nicht mehr ‚Theologie der Krisis‘: ‚Gott oben‘ und ‚die Welt unten‘. Nein, die ‚Weltlichkeit‘ Gottes.“²³ Zur „Weltlichkeit Gottes“ gesellt sich alsbald die „Weltverantwortung“ und die „Weltveränderung“. Mit der 68er Revolution wird es politisch, links, revolutionär im Kampf gegen Rassismus, Kolonialismus und Kapitalismus. „Visionen“ haben Hochkonjunktur: das messianische Friedensreich als konkrete Utopie einer zu verwirklichenden neuen Weltgesellschaft.

Zwanzig Jahre später ist auch dieser Spuk vorbei. Die großen Utopisten sind gescheitert. Dunkle Wolken stehen längst am Horizont: Die „Klimakatastrophe“, die „Globalisierungsfalle“, der „Kampf der Kulturen“ und der islamistische Terror, schließlich – lange totgeschwiegen – die „demographische Katastrophe“. Die Helden der messianischen Utopien aber sind müde geworden und etablieren sich im Bestehenden. Anderen geht es nur noch um die Beseitigung alter „Tabus“ und die „Befreiung“ von allem, was den „mündigen Menschen“, nämlich den Egoismus seiner „Selbstverwirklichung“ begrenzen könnte. Der „Pluralismus“ bietet sich

an als die Patentlösung zur Vermeidung aller lästigen Konflikte. Über allem aber steht das Grundgesetz der „schönen neuen Welt“: die „Toleranz“.

Was ist darüber aus unserer Kirche geworden? Was aus unserer Theologie? Es gibt heftigen Widerstand gegen den Missbrauch des Glaubens für politische Zwecke, gegen die Auflösung von Ehe und Familie, gegen den Missbrauch von Bibel und Bekenntnis. Es gibt blühende Gemeinden, Oasen in der sich ausbreitenden Kirchenwüste. Es gibt Tapferkeit und viel Leiden. Die Trendsetter lassen sich dadurch nicht abbringen, den alten – uralten Trend – weiter zu verfolgen: die Anpassung. War es früher die Anpassung an das neue wissenschaftliche Weltbild, die zum strategischen Rückzug führte, so nun die Anpassung an die einander ablösenden politischen und gesellschaftlichen Trends des wechselhaften Zeitgeistes.

Die Folge ist das pluralistische Chaos in der Kirche, die Banalisierung der christlichen Botschaft, deren Belanglosigkeit in der Öffentlichkeit, schließlich die wachsende Mutlosigkeit und die Resignation, die in Gemeinden und Pfarrhäusern einzieht.

Aus dem „strategischen Rückzug“, der ein strategisches Ziel vor Augen hatte, ist ein Rückzug ohne Ziel geworden. Und wie bei einem geschlagenen Heer zeigen sich schon Auflösungserscheinungen bis hinein in die Gemeinden.

Sind wir nicht schon eine sich selbst zerstörende Kirche in der von Überalterung, Kinderlosigkeit, Arbeitslosigkeit, Hoffnungs- und Zukunftslosigkeit geschwächten, dahinsiechenden Gesellschaft der westlichen Zivilisation?

Das „ganz Andere“ der Theologie von Paul Schütz, ist seine fundamentale Alternative. Fundamental ist, dass er das Übel an der Wurzel packt, da wo es entstanden ist. Es ist die Aufspaltung der christlichen Existenz in die zwei konkurrierenden, sich gegenseitig ausschließenden Sicherheiten, die Gewissheit des Glaubens und die Sicherheit des Wissens. Ein „Wissen“, das Gott eliminieren muss, um „wissenschaftlich“ sein zu können. Und mit dem gerade so eine Erfolgsstory bis in unsere Tage beginnt: der Siegeszug der exakten, auf Experiment und Mathematik gegründeten Naturwissenschaft und in deren Gefolge die moderne Technik, Medizin, Astronomie. Sie veränderte den Globus. Heute zeigt sich, dass sie es ist, die auch unseren Globus zerstört. Dass Wissenschaft ohne Weisheit zur tödlichen Bedrohung des Lebens auf der Erde wird. Nur dort kann sie dem Leben dienen, wo sie aus ihrer Isolation herausgeholt wird, wenn Wissen und Glauben wieder zusammenfinden. Dann wird sie den Unsinn aufgeben, die ganze Welt bis hinauf zum Menschen digitalisieren zu wollen. Dann wird sie nicht mehr wie ein entlaufener Hund, der ohne seinen Herrn doch nicht leben kann, irgendwelchen fremden Herren, dem Kapital, dem Diktator, einer Ideologie, zulaufen und ihnen dienstbar sein.

Die Heilung aber beginnt bei den Christen in der Welt. Bei ihnen müssen Wissen und Glauben zuerst wieder zusammenfinden. Die Heilung beginnt da, wo die Menschen den Wahrscheinlichkeiten unserer neuzeitlichen Wissenschaftskultur durchschauen und sich nicht mehr der erkennbaren Wirklichkeit verschließen: dem Offenen der Zukunft. Darin dem Zustrom der Gotteswirklichkeit, der Parusia. Nur sie verhindert noch den „Wärmehaus“ im geschlossenen System unserer Kultur.

Nun wird es sonnenklar: Nur ein Interim ist unsere Weltzeit zwischen dem von Ewigkeit zu Ewigkeit der Gottesherrlichkeit. Es ist die Botschaft Jesu: Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Hier, an dieser Stelle beginnt die Öffnung der Augen, Ohren und aller Sinne; und dann das Umdenken, Umschalten und Ausrichten auf das kommende Reich: die von Jesus geforderte „metanoia: „Ändert euch in eurem Sinn!“

Auch hier ist Paul Schütz fundamental: Die Heilung beginnt wie bei dem sterbenden Waldbauern: „Herr Pfarrer, ich weiß dass ich ein armer Sünder bin.“ Dass er sich „in dem einigen Herrn Christus stark, geborgen und als Obsiegender wusste.“ Damit beginnt die Verwandlung des alten, sich Gott verschließenden Menschen in sein Ebenbild.

Alles, was erforderlich ist, dass wir mit diesem Glauben, als die Mitgenossen des gekreuzigten und auferstandenen Christus, unser Leben bestehen, wird uns als „Charisma“ geschenkt:

Die Weisheit, die Liebe zu den Menschen, die Freiheit und der Mut des Wortes, die Tapferkeit zum Widerstehen, die Ausdauer in der Not, und die Hoffnung, die nicht zuschanden wird. Was uns nicht verheißen ist, was wir auch nicht tun müssen, sollten wir bedenken. Wir zetteln keine Weltrevolution an. Wir gründen keine christliche Partei. Wir erfinden keine „christliche“ Ideologie, die dann Forschung, Hochschulen und Politik kontrollieren soll. Wir stellen nicht die mittelalterliche hierarchische Ordnung wieder her: an der ersten Stelle die Kirche und die „theologia“, dann schön der Reihe nach alles andere. Paul Schütz sprach, wenn er auf die Rolle des Christen in der Welt zu sprechen kam, vom Narren und vom Partisan. Jesus erklärt die Jünger zum „Licht der Welt“ und zum „Salz der Erde.“ Es ist der Dienst der Wenigen an den Vielen. Wo er getan wird, da ist es zu Ende mit Ghetto und Rückzug, da kann es zum Aufbruch kommen, zum Umdenken, zur umfassenden Heilung, zur Entstehung von Kirche unter dem Wehen des heiligen Geistes, weit hinaus über die Grenzen unserer maroden Kirchentümer. Dazu kann uns Paul Schütz auch heute zurüsten und ermutigen. Und das ist es, wozu wir heute Paul Schütz brauchen.

¹ Paul Schütz, Parusia, Ges. Werke II, 1960, S. 166.

² A.a.O. S. 170.

³ P. Schütz, Von Geist und Leib Gottes, Ges. Werke II, S. 529.

⁴ „Als bei Professor Jüngels Prolegomena-Vorlesung ein Student bekannt hat: ‚Ich erkenne da gar keinen Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit‘, da hat er voll Pathos gesagt: ‚Das sollen Sie auch nicht‘...und dann kam dieses Barth'sche Theologie treiben ‚als ob‘ es die Naturwissenschaft nicht gäbe.“ (Aus einem Brief von Pfarrer Rainer Köpf, Satteldorf vom 16.4.06 an den Verfasser).

⁵ P. Schütz, Parusia, S. 173.

⁶ A.a.O. S. 174.

⁷ Hans Lachenmann, Welt in Gott, 1960, S. 5.

⁸ A.a.O.

⁹ A.a.O. S. 10.

¹⁰ Parusia, S.180.

¹¹ P. Schütz, Der wohlwollende Mensch, Ges. Werke IV, S. 345.

¹² Parusia, S. 174.

¹³ P. Schütz, Warum ich noch ein Christ bin, 3.Fassung, 1969, S. 72.

¹⁴ A.a.O. S. 64.

¹⁵ A.a.O. S. 65.

¹⁶ A.a.O. S.155.

¹⁷ Parusia S. 97.

¹⁸ A.a.O. S. 113.

¹⁹ A.a.O. S. 113.

²⁰ A.a.O. S. 113.

²¹ Vgl. Parusia S. 108-110.

²² A.a.O. S. 99.

²³ Warum ich noch ein Christ bin, S. 197.